

Totgeglaubte leben länger

Mindestens 250.000 Tonnen Elektroschrott entstehen jedes Jahr in Deutschland. Ein großer Teil davon sind Computer, die meist viel zu früh auf dem Müll landen. Diese Verschwendung von Ressourcen muss nicht sein. Die Zeit ist reif für den Second-Hand-Rechner/ 4. Teil der Zeit.de-Serie "Erneuerbare Energien"

Von Claudia Wüstenhagen für ZEIT.de

Von Hamburg bis nach Hannover – so weit würde ein Güterzug reichen, der mit Deutschlands jährlichem Elektroschrott beladen wäre. Mit an Bord des Gefährts: Monitore, Rechner, Drucker und Laptops. Durch sie landen Tonnen von umweltschädlichen Schwermetallen wie Quecksilber und Blei im Abfall, die das Grundwasser vergiften können. Bei der Verbrennung der Kunststoffteile entstehen zusätzlich krebserregende Umweltgifte wie Polychlorierte Biphenyle (PCB). Ein ökologischer Wahnsinn, gerade vor dem Hintergrund, dass die meisten PC-Leichen längst nicht am Ende ihrer Tage angekommen sind. Das darf nicht sein, findet Frank Becker. Der Volkswirt ist Leiter des Verbundprojektes „ReUse Computer“. Um das rasende Rechner- und Monitorsterben zu stoppen, haben sich seit Herbst 2001 zahlreiche Händler unter der Leitung der Technischen Universität Berlin zu Netzwerken in Berlin und Hamburg zusammengeschlossen. Sie rüsten totgeglaubte Geräte um und vermarkten sie.

Alten Rechnern ein neues Leben schenken – diese Idee liegt ganz auf der Nachhaltigkeits-Linie von Rot-Grün und begeisterte auch Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung, die das Projekt mit 1,3 Millionen Euro fördert. Nach dem Ende der dreijährigen Laufzeit soll sich das Netzwerk selbst finanzieren. Becker ist zuversichtlich: „Das Geschäft läuft auf einem ausbaufähigen Niveau stabil und entwickelt sich positiv“. Weil nicht jeder Händler ein riesiges Vorratslager für PC-Teile anlegen kann, ergänzen sich die Partner gegenseitig. „Wer ein bestimmtes Gerät nicht im Laden hat, greift zum Telefon und ruft einen Kollegen an“, sagt Becker. So könne jeder auf die gesamte Leistungspalette des Netzwerkes zurückgreifen. Auch bei Ausschreibungen für gebrauchte Computer, wie sie sich in der Industrie etabliert haben, zahlt sich die Kooperation aus. „Im Konvoi sind wir in der Lage besser mit zu bieten.“ Erfolgreich läuft zudem das Geschäft mit „Ready to use“-Angeboten. Die Händler verkaufen meist vorkonfigurierte Geräte, die zum individuellen Bedarf passen. In großen Einzelhandelsketten werde selten darüber geredet, was König Kunde eigentlich braucht, sagt Becker. Die Verkäufer würden oft mit aussagelosen Zahlen um sich werfen und diese als Verkaufsargumente nutzen. „Dabei ist doch entscheidend, was der Kunde mit dem Rechner anstellen will“, sagt der Projektleiter. Für die meisten Büroaufgaben wie Buchhaltung, Behördenbriefe, E-Mail-Korrespondenz oder Tabellenkalkulation seien gebrauchte Rechner völlig ausreichend.

Auch wenn der Chef auf eine neue Arbeitsplatzeinrichtung besteht, muss das für den ausgedienten Computer nicht das Ende bedeuten. Seit vier Jahren gibt es den „Marktplatz für Schulen“ (MPS), ein Projekt des Bundesbildungsministeriums und der „Initiative D21“. MPS versorgt Schulen mit gebrauchten Computern aus Wirtschaft und Verwaltung, damit sie ihre IT-Ausstattung kostengünstig aufmöbeln können. 300 Geräte gibt allein die Bulmahn-Behörde jährlich dazu. Seit Beginn der Initiative haben 10.000 Rechner auf diesem Weg schon ein neues Leben begonnen und öde Schulbänke mit dem World Wide Web verbunden. Leider fehlen an den Schulen noch oft ausreichende Administratoren, so dass vorhandene Rechner nicht optimal genutzt werden können.

Dass totgegläubte PCs nicht nur im deutschen Bildungssystem ein gutes Werk tun können, zeigt der österreichische Verein zur Unterstützung von Menschen (VUM). Die Mitglieder sammeln alte Computer, transportieren sie nach Afrika und bringen den Menschen dort bei, sich mit der Technik und im Internet zurechtzufinden. Ihr Ziel ist es, den kulturellen Austausch zwischen Afrika und Europa anzukurbeln.

Ob in der Dritten Welt oder in Deutschland, gebrauchte Rechner sind auf dem Vormarsch. Dennoch ist das Image des Second-Hand-Computers verbesserungswürdig. „Der Ruf ist noch nicht so gut, wie wir uns das vorstellen“, sagt Becker. Grund dafür seien oft neue Programme, die die Festplatten der Oldies überfordern würden. „Wenn man Windows XP auf einen Pentium-zwei-Prozessor klatscht, wird der Computer natürlich langsam. Und dann heißt es sofort: Ein neuer Rechner muss her.“ Dabei sei ein älteres Programm wie Windows 98 in vielen Fällen gut genug. Wenn es nach Becker ginge, wären gebrauchte Computer bald genau so normal wie gebrauchte Autos. Von diesem ehrgeizigen Ziel abgesehen, treibt ihn vor allem eines: der Klimawandel. „Alle reden davon – wir tun was.“

Etwas tun müssen bald auch Produzenten von Elektronik-Ware. Seit Februar dieses Jahres ist eine EU-Elektroschrottrichtlinie in Kraft, die Hersteller ab August 2005 dazu verpflichtet, ihre alten Produkte kostenfrei zurückzunehmen. Künftig sind die Konzerne dafür verantwortlich, ausgediente Geräte zu verwerten und umweltverträglich zu entsorgen. Langfristig sollen sie dazu gebracht werden, ihre Produkte so zu entwickeln, dass sie gut recyclebar sind. Die EU-Richtlinie sieht vor, dass jedes Mitgliedsland ab Dezember 2006 vier Kilogramm Elektroschrott je Einwohner einsammelt. Dazu gehören nicht nur Computer und Co., sondern auch Waschmaschinen, Toaster und dergleichen. Eine zweite Richtlinie soll es den Herstellern auf lange Sicht verbieten, gefährliche Stoffe wie Blei, Quecksilber, Cadmium, sechswertigen Chrom und bromhaltige Flammschutzmittel zu verwenden.

Dass die Verordnung die Produzenten sogar dazu bringen könnte, gebrauchte Geräte im großen Stil umzurüsten und weiterzuverkaufen, hält ReUse-Leiter Becker aber für unwahrscheinlich. „Dafür ist der Markt zu eng.“ Das ist schade, denn er selbst weiß: „Das Konzept funktioniert.“ Auch wenn Second-Hand kein Allheilmittel sei, so sehe er darin immerhin „einen Baustein für einen anderen Umgang mit Ressourcen.“ Ein bundesweites ReUse-Netzwerk findet er wünschenswert und kann sich sogar vorstellen, das Konzept auf andere Branchen zu übertragen. Nicht nur wachsende Handyfriedhöfe regen zu Überlegungen an. Becker denkt weiter. Zum Beispiel an die erste Generation technisch überholter Windkrafträder.

http://www.zeit.de/wirtschaftsbrief/wibri_42#200